

# Konversion als soziale Praktik

Katharina Krause

*Überblick:*

*Konversionen stellen ein interessantes Untersuchungsfeld dar, um Prozessen der Konstruktion und Verfestigung religiöser Deutungs-, Gefühls- und Körperkulturen auf die Spur zu kommen. Katharina Krause diskutiert an Beispielen aus dem Umfeld des »International Christian Fellowship« München (ICF) die Möglichkeiten, die der practice turn für dieses Unternehmen bereithält. Die Frage, wie Diskurse und Praktiken dabei zusammenwirken, beantwortet sie mit dem Hinweis auf die Zwischenstellung des Emotionalen. Im Gefühlswissen sind explizites und implizites Wissen wechselseitig aufeinander bezogen.*

## 1. Theorien der Praxis

Praktiken haben Konjunktur. Das gilt auch für die Praktische Theologie, die unter dem Vorzeichen des practice turn ihre Gegenstände zunehmend unter dem Blickwinkel ihrer Herstellbarkeit zu betrachten beginnt. Interaktion vollzieht sich in dieser Optik über weite Strecken gleichsam unwillkürlich als ein *doing*, dem nicht von vornherein eine intentional planende Subjektivität unterstellt werden muss. Bei aller Unterschiedlichkeit der Theoriearchitektur sind sich praxistheoretische Ansätze in folgenden Grundannahmen einig:<sup>1</sup>

- (a) Nicht subjektive Sinndeutungen, sondern Praktiken bilden den analytischen Ausgangspunkt, die sich vor allem in Gestalt routinierter Handlungen beobachten lassen.<sup>2</sup>
- (b) Praktiken sind von einem impliziten, im Körper verankerten Wissen getragen, das letztlich besser als ein Können (*know-how*) denn ein Wissen (*knowing about*) beschrieben ist. Sie wirken durch den Körper hindurch, prägen sich diesem wiederum mit der Zeit ein und geben dem Leib allmählich Gestalt. Praxis gewinnt in solch körperlich-leiblicher Verfasstheit eine unhintergebar materielle Dimension.
- (c) Eine nicht minder bedeutsame materielle Komponente von Praktiken stellen Artefakte dar – sei es, weil Akteur\*innen damit hantieren, sei es, dass sie durch Artefakte affiziert und motiviert werden, in eine Praktik einzutauchen.

Mit dem Primat impliziten Wissens müssen diskursive Sinnkonstruktionen nicht zwangsläufig ausgeblendet werden. Praxis ist stets zugleich materialisiert und sprachlich. Diskurse, Körper und Artefakte bilden ihre Komponenten. Allerdings fragt sich, wie man sich die Verkettung von »doings« und »sayings« im Einzelnen vorzustellen hat.

<sup>1</sup> Vgl. *Andreas Reckwitz*: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken, in: ders.: *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*, Bielefeld 2008, 97–130 sowie *Frank Hillebrandt*: Was ist der Gegenstand einer Soziologie der Praxis?, in: *Franka Schäfer u. a.* (Hg.): *Methoden einer Soziologie der Praxis*, Bielefeld 2015, 15–36.

<sup>2</sup> Vielgenannte Beispiele für Praktiken sind etwa Fahrradfahren, Treppensteigen oder Klavierspielen.

## 2. Bekehrung als soziale Praxis

Offenbar lässt sich dies nur am konkreten empirischen Fall erhellen. Ein mögliches Feld, Praxis in Aushandlung zu beobachten und kritisch zu reflektieren, sind religiöse Konversionen. Konversionsforschung, zu der sich unterschiedliche Disziplinen verbunden haben, gibt beredt Zeugnis davon.<sup>3</sup> Sozialwissenschaftler\*innen bilden derzeit die Mehrzahl, was eine enorme Ausweitung des Gegenstandes zur Folge hat. Unter *conversio(n)*, einst soteriologischer Topos altprotestantischer Dogmatik, firmieren mittlerweile höchst unterschiedliche Passagephänomene.<sup>4</sup>

Wenn wir uns im Folgenden auf protestantische Bekehrungsfrömmigkeit konzentrieren, so nähern wir uns damit Phänomenen, die von Beginn an das Interesse der Konversionsforschung auf sich gezogen haben. Vor allem die frühe Religionspsychologie hat sich ihnen mittels Fragebögen, aber auch durch Auswertung von Selbstzeugnissen genähert. Leitend war dabei der Gedanke, es mit Vorgängen zu tun zu haben, die sich primär im Inneren abspielen, wofür auch die emotionalen Begleiterscheinungen zu sprechen schienen. Im Gefühlsausbruch, so die Annahme, kämen persönliche Konflikte zum Austrag, die im Vollzug der Bekehrung gelöst würden. Bekehrungserzählungen schienen Möglichkeiten zu eröffnen, dicht an diese Vorgänge religiöser Krisenbewältigung heranzukommen.

Der soziologische Blick auf Konversionsnarrative indes ließ diese Annahme fraglich werden. Erzählungen über Bekehrungserfahrungen kamen als kulturelle Objektivationen in den Blick, die zumeist in Korrelation zur Lehre der jeweiligen Gruppe stehen. In Kreisen, die die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen voraussetzen, spielt das Motiv der Krise eine wichtige Rolle. Wird hingegen ein Weg steter Selbstvervollkommnung propagiert, kann auf dieses Motiv verzichtet werden. Das Narrativ orientiert sich dann an einem linearen Modell.<sup>5</sup>

Konversionsforschung im Zeichen des Konstruktivismus konzentrierte sich deshalb v.a. auf rhetorische Strategien, mittels derer das als maßgeblich empfundene emotionale Erleben plausibilisiert wird. Daran anknüpfend wurde über das Verhältnis von Gefühlseindruck und -ausdruck nachgedacht, wobei sich die dieser Unterscheidung zu Grunde liegende Dichotomie von ›Innen‹ und ›Außen‹ bald als problematisch erwies, zeigte sich doch, dass die Erfahrung, von der berichtet wurde, auch erst beim Erzählen zustande kommen konnte. Die Konversionserzählung selbst erwies sich als eine Praktik, mittels derer sich einschlägige Emotionen kultivieren lassen.<sup>6</sup>

**Kein »Innen«  
ohne »Außen«**

<sup>3</sup> Vgl. *Hetty Zock*: Paradigms in psychological conversion research. Between social science and literary analysis, in: *Jan N. Bremmer* u.a. (Hg.): *Paradigms, Poetics and Politics of Conversion* (Groningen Studies in Cultural Change 19), Leuven u.a. 2006, 41–58 und *Steve Bruce*: *Sociology of Conversion. The Last Twenty-Five Years*, in: *Jan N. Bremmer* u.a. (Hg.): *Paradigms, Poetics and Politics of Conversion*, Leuven/Dudley, MA 2006, 1–11.

<sup>4</sup> Vgl. *Lewis R. Rambo/Charles E. Farhadian* (Hg.): *The Oxford Handbook of Religious Conversion*, Oxford/New York 2014.

<sup>5</sup> Vgl. etwa *Volkhard Krech*: Religiöse Erfahrung – was oder wie? Zur soziologischen Rekonzeptualisierung eines religionswissenschaftlichen Begriffs anhand der Analyse von Konversionsberichten, in: *Hartmut Tyrell* u.a. (Hg.): *Religion als Kommunikation*, Würzburg 1996, 473–503.

<sup>6</sup> So bei *Peter Stromberg*: *Language and Self-Transformation. A Study of the Christian Conversion Narrative*, Cambridge/New York 1993.

## 3. Emotionale Praktiken

Dieser Einsicht verdankt sich die Idee, bekehrungsfromme Gefühle unter dem Blickwinkel ihrer Herstellbarkeit zu betrachten, mithin Emotionen als Praktiken zu perspektivieren,<sup>7</sup> was wiederum nahelegt, den Blick auf kulturelle Ordnungen des Fühlens zu richten, die sich mit Bekehrung verbinden.<sup>8</sup> Was damit gemeint sein könnte, lässt sich auch am Beispiel jener »International Christian Fellowship«-Podcasts umreißen,<sup>9</sup> die im nachfolgenden Beitrag noch ausführlicher diskutiert werden, handelt es sich dabei doch um Ausschnitte eines Rituals, in dessen Vollzug »Emotionen erzeugt und [...] auf einem bestimmten Niveau eingependelt werden.«<sup>10</sup> Auch wenn die Podcasts ausschließlich Predigten dokumentieren – und dies in einer Aufbereitung, deren Rezeption sich vom Erleben in leiblicher Kopräsenz wesentlich unterscheiden dürfte –,<sup>11</sup> lassen sich auf deren Grundlage doch erste Hypothesen gewinnen, die sich etwa durch ausgedehnte teilnehmende Beobachtung *in situ* überprüfen ließen.

**Gefühle werden  
mittels sozialer  
Praktiken kultiviert**

Unter dem Vorbehalt also, es mit sensibilisierenden Konzepten zu tun zu haben, kann die emotionale Ordnung des ICF als ein sich wiederholender Zyklus von Entleerung, Öffnung und Erfüllung beschrieben werden. In den untersuchten Podcasts dokumentiert sich dies zunächst im Hervorsprechen einer inneren Leere, welche mit diffusen Gefühlen der Schwere, Angst oder des mangelnden Gottvertrauens verbunden wird. Diese gilt es zu erspüren. Raum dafür bietet die Stille während des Gebets, mit dem die Ansprache ihre Klimax erreicht. Gehüllt ins Dunkel und von beruhigenden Klängen getragen, können Teilnehmende am Gottesdienst die genannten Gefühle bei sich orten und eine Passung herstellen. Solches In-sich-Gehen wird verleiblicht, wozu explizit angeleitet werden kann, etwa wenn dazu eingeladen wird, die Augen zu schließen. Wer in Haltungsfragen unsicher umherschaut, bleibt am Vorbild im Scheinwerferlicht haften, das mittels eines Bildschirms bis in die hintersten Ränge sichtbar ist. Solchermaßen technisch unterstützt, modelliert die predigende Person sodann den Übergang von Entleerung zu Öffnung, indem sie, die Augen geschlossen, die Schultern fallen und die Arme sinken lässt. Den Kopf legt sie dabei in den Nacken. Der Blick unter den geschlossenen Lidern scheint nach oben und zugleich nach innen gerichtet zu sein, womit Empfangsbereitschaft markiert und vermutlich auch körperlich-leiblich mobilisiert wird.<sup>12</sup> Demgemäß kann nun auch dazu aufgefordert werden aufzustehen,<sup>13</sup> die Hand zu

<sup>7</sup> Vgl. *Monique Scheer*: Are Emotions a Kind of Practice (And Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion, in: *History and Theory* 51 (2012), 193–220.

<sup>8</sup> So geschehen in *Katharina Krause*: Bekehrungsfrömmigkeit. Historische und kultursoziologische Perspektiven, Tübingen 2018 an Beispielen aus dem Neuengland des 17. und 18. Jahrhunderts – den ersten *Evangelicals*, deren praxis pietatis starke Familienähnlichkeiten zu gegenwärtigen evangelikalen und charismatischen Religionskulturen aufweist. Den dort erarbeiteten theoretischen Ansatz möchte ich im Folgenden fruchtbar machen, um dessen Potential für die Erschließung gegenwärtig gelebter (bekerungsfrommer) Glaubenskulturen zu illustrieren.

<sup>9</sup> Ausgewertet wurden Podcasts des ICF München von Gottesdiensten, die im September und Oktober 2018 stattfanden, abzurufen unter: <https://www.icf-muenchen.de/de/media/podcasts/> (04.07.19).

<sup>10</sup> Vgl. *Rafael Walthert*: Evangelikaler Gottesdienst aus der Perspektive der Theorie der Interaktionsrituale, in: *Hans Gerald Hödl u.a.* (Hg.): *Christliche Rituale im Wandel. Schlaglichter aus theologischer und religionswissenschaftlicher Sicht*, Göttingen 2017, 21–40, hier 26.

<sup>11</sup> Zwischenleibliche Kommunikation, die wesentlich zum Entstehen emotionaler Atmosphären beiträgt, ist so nur vermittelt zugänglich. Emotionale Ansteckung unterbleibt, sofern nicht ein starkes Reaktionsmuster ausgebildet ist, das die verbalen Interventionen des Predigers im Sinne eines *call-and-response* körperlich-leiblich aktualisiert.

<sup>12</sup> Predigt von G. Wentland, München, 2. September 2018, Min. 28f., abzurufen unter <https://www.icf-muenchen.de/de/media/podcasts/> (04.07.19).

<sup>13</sup> Predigt von D. Wilson, München, 21. Oktober 2018, abzurufen unter <https://www.icf-muenchen.de/de/media/podcasts/> (04.07.19), Min. 32.

heben<sup>14</sup> sowie allgemein eine »Haltung einzunehmen, in der Du empfangen kannst«<sup>15</sup> womit die Ausrichtung auf Gott, die sich in den aufwärts gerichteten geschlossenen Augen verleiblicht, eine gestische Entsprechung erhält. Dabei können sich, wie in den ersten Sitzreihen zu beobachten, die bislang gefalteten Hände voneinander lösen, um vor der Brust zu einer nach oben geöffneten Schale zusammengelegt werden.<sup>16</sup> Wie um deren Fassungsvermögen zu steigern, können die Arme aber auch an beiden Seiten des Körpers langsam herabfallen, bis die Hände auf Höhe der Hüfte mit nach oben geöffneten Handtellern zur Ruhe kommen.<sup>17</sup>

Die Evidenzerfahrung, die sich mit solcher Verleiblichung verbindet, wird explizit gemacht, wenn die Predigerin erklärt:

Wenn Du sagst, ja Herr, ich bin bereit, dann bitte ich dich nur, dass du kurz deine Hand hebst. Wir zählen sie nicht, wir wollen einfach nur, dass du sie zum Himmel hebst, dass du weißt, ich hab's gemacht. Für mich brauchst du keine Hand heben, aber für Jesus heben wir die Hand: Herr, hier bin ich. Du hast zu mir geredet.<sup>18</sup>

In der körperlichen Umsetzung solcher Hingabebereitschaft gewinnen Emotionen – zumindest für die Dauer ihres Vollzugs – die Evidenz des Faktischen. Weiteres Indiz dafür ist eine Ansprache, die deutlich macht, wozu diese Öffnung geschieht: »Ich will von Gott erfüllt sein, ich will mein Calling leben. Ich will nicht diese Schwere in meinem Leben haben.«<sup>19</sup> Gefühle des Gottvertrauens und des Lobpreises, die von solchem Angefülltwerden zeugen, sind Ziel der Übung, was durch Singen entsprechender Lieder unterstützt werden kann:

Du weißt noch, der Mantel des Lobpreises [Prediger vollzieht mit seinem Jackett eine Geste, die das Umlegen eines Mantels darstellt]: das ist eine Entscheidung! Ich glaube, dass viele Leute heute merken, dass diese Entscheidung dran ist und dafür werde ich beten und dann werden wir diesen Song starten.<sup>20</sup>

Die Erfahrung, von Gott erfüllt und herausgerufen zu sein, gewinnt an Überzeugungskraft, wenn sie von der Evidenz des Faktischen getragen wird, die sich in solch leibhaftem Tun einstellt. Intensiviert werden kann sie auch dadurch, dass sie in eine Atmosphäre des Selbstverständlichen eingebettet wird. Gebetsteams übernehmen in diesem Zusammenhang

**»Ich will nicht diese Schwere im Leben haben«** eine wichtige Rolle. Allein der Umstand, dass sie vorne warten vermittelt all jenen, die diese Erfahrung zum ersten Mal machen, das Gefühl einer gewissen Normalität des Außergewöhnlichen. Ob sich freilich der empfangene Eindruck über den Moment hinaus erhält, ist eine offene Frage. Letztlich

bedarf es wohl einer gewissen Habitualisierung und Veralltäglicung oder, in den Worten des Predigers, des Trainings,<sup>21</sup> wobei selbst so alltägliche Praktiken wie das Essen oder Einschlafen zu Übungsfeldern erklärt werden können, auf denen sich das Calling zu bewähren hat.

<sup>14</sup> Predigt von G. Wentland, München, 2. September 2018, abzurufen unter [https://icf-videopodcast.de/podcast/files/2018\\_08\\_26\\_friends\\_gaby\\_wentland.mp4](https://icf-videopodcast.de/podcast/files/2018_08_26_friends_gaby_wentland.mp4) (04.07.19), Min. 28.

<sup>15</sup> Ebd., am Übergang von Min. 32 auf Min. 33.

<sup>16</sup> Ebd., Min. 33.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd., am Übergang von Min. 32 auf Min. 33.

<sup>19</sup> Predigt von T. Teichen, München 7. Oktober 2018, abzurufen unter [https://icf-videopodcast.de/podcast/files/2018\\_10\\_07\\_invisible\\_tobias\\_teichen.mp4](https://icf-videopodcast.de/podcast/files/2018_10_07_invisible_tobias_teichen.mp4) (04.07.19), Min. 37.

<sup>20</sup> Ebd., Min. 44.

<sup>21</sup> Ebd., Min. 45.

## 4. Fazit

Vorgänge der Konstruktion und Stabilisierung religiöser Deutungs-, Gefühls- und Körperkulturen lassen sich an Beispielen wie diesen in besonderer Dichte nachvollziehen. Sollen dabei auch die Übergänge zwischen Diskurs und Praktik analytisch durchdrungen werden, bedarf es Konzeptbegriffe, die eine gewisse Trennschärfe enthalten, während sie gleichzeitig aber auch das, was unterschieden wurde, in seinen Relationen darzustellen vermögen. Mein Vorschlag besteht deshalb in einem dreigeteilten Wissenskonzept, das den Bereich des Emotionalen inkludiert, weil diesem eine interessante Zwischenstellung zwischen Diskurs und Praktik eignet: *Gefühlswissen* wäre demnach näher zu bestimmen als Kenntnis maßgeblicher emotionaler Zustände, was ein Wissen um deren Abfolge und Situations(un)angemessenheit einschließt. Solch explizites *Wissen über* Gefühle kann sich in Dogmen, aber auch in Bekehrungserzählungen Ausdruck verschaffen und besteht letztlich in gemeinsam geteilten Deutungen, die diskursiv zugänglich sind. Es bietet sich deshalb an, dieses Wissen unter dem Begriff des *Deutungswissens* zu subsumieren. Deutungswissen über Gefühle beinhaltet darüber hinaus aber auch ein Wissen über die Möglichkeiten, Gefühle leiblich hervorzubringen, mitzuteilen und zu regulieren. Im Zuge wiederholter Handhabe solcher Körpertechniken entsteht verkörpertes Wissen – Kompetenzen, über die der Leib routiniert verfügt. Für dieses habitualisierte *Wissen wie* hat sich der Begriff des *Körperwissens* eingebürgert.<sup>22</sup>

**»Doing« und  
»Saying« stehen  
in Wechselwirkung**

Ein solch dreifaches Wissenskonzept, das Deutungs- und Körperwissen im Gefühlswissen vermittelt, vermag Diskurs und Praktik mit gleichem Recht zur Geltung bringen, ohne sie gegen einander ausspielen zu müssen. Vor allem aber eröffnet es Wege, sich analytisch Klarheit über ihr Zusammenspiel zu verschaffen, indem es fragen lässt: Handeln und reden die Menschen, weil sie so fühlen, oder stellen sich die Empfindungen erst im Reden und Tun ein? Im Falle der Podcasts legt sich beides nahe, was Anlass gibt, die Relation von ›doing‹ und ›saying‹ als Wechselwirkung zu charakterisieren, die es an einzelnen Ritualkomponenten – und darüber hinaus in scheinbar ganz alltäglichen Lebensvollzügen – gründlicher zu studieren gälte.

Dr. Katharina Krause ist wissenschaftliche Angestellte am Department Praktische Theologie III an der Eberhard Karls Universität Tübingen und hat sich in ihrer Dissertation mit Bekehrungsfrömmigkeit auseinandergesetzt. E-Mail: [katharina.krause@uni-tuebingen.de](mailto:katharina.krause@uni-tuebingen.de).

<sup>22</sup> Reiner Keller u.a. (Hg.): *Körperwissen*, Wiesbaden 2011.